

VERDICHTETE ZEIT

Grabsteine von Johannes Twielemeier

„Trauer braucht Zeit. Ich nehme mir Zeit für Sie.“ Mit diesen knappen Worten begrüßt Johannes Twielemeier die Besucher seiner Internetseite. Wer den Bildhauer kennt, weiß, dass dieses Motto keine Floskel ist. Twielemeier ist Grabmalgestalter aus Leidenschaft. Er liebt die Arbeit mit dem Werkstoff Stein. Fasziniert von dem Material, weiß er, dass es nichts weniger verträgt als vorschnellen und hektischen Aktionismus. Stein zwingt zur Geduld, und Geduld braucht es auch, bis eine Form für ein Grabmal gefunden ist, die etwas über den Verstorbenen und sein Verhältnis zu den Menschen berichten kann, die ihm nahestanden und die seinen Verlust betauern.

Hinterbliebene machen die Erfahrung, dass schon bald nach dem Tod das Vergessen einsetzt. Das Bild desjenigen, der gegangen ist, verblasst. Die Erinnerungen an ihn werden vage. Nach und nach entgleitet der

Verstorbene denen, die er zurückgelassen hat.

Um diesen Prozess aufzuhalten, sollen die Erinnerungen konserviert werden. Dabei sind nicht alle Ereignisse, die man gemeinsam erlebt hat, für alle gleichbedeutend. Und somit begibt man sich auf die Suche nach dem, was die Persönlichkeit des Verstorbenen und das Leben mit ihm zusammen ausgemacht hat.

Um dem daraus erwachsenden Bild Dauerhaftigkeit zu verleihen, ist Stein nach wie vor bestens geeignet. Vorausgesetzt, der Bildhauer findet eine adäquate plastische Formulierung für das, was nachhaltig und unverrückbar festgeschrieben werden soll. Will man die Arbeit von Johannes Twielemeier umschreiben, eignet sich der Begriff des *Übersetzers* besonders gut. Dass diese Analogie trifft, zeigt sich auf Twielemeiers

Homepage ein paar Klicks weiter: „Das Grabmal ist ein Trost, ein Weg der Selbstbegleitung im Trauerprozess, eine Art *Geheimsprache* zwischen dem Verstorbenen und den Angehörigen.“

Leider sind Semiotik und Semantik dieses Codes nicht allen Grabmalschaffenden in gleichem Maße vertraut. Folglich erlebt man im Grabmalbereich das Gleiche wie in der Literatur: Es gibt gute und schlechte Übersetzungen. Und leider überwiegt auf unseren Friedhöfen neben dem Kauderwelsch, wie in der Belletristik auch, das Redundante und Geschwafel.

Johannes Twielemeier zählt zu den Ausnahmen in der Grabmalbranche. Kontinuierlich erweiterte er seinen Wortschatz. Nach seiner Meisterprüfung im Steinbildhauerhandwerk in Freiburg i. Br. studierte er an der Akademie für Handwerksdesign Gut Rosenberg und

setzte sich damals schon von seinen Kollegen ab: Mit seiner Abschlussarbeit *Zeigen und Bewahren* – einer archaisch anmutenden Urne aus Baumberger Sandstein – gewann er den Förderpreis der Akademie.

Unter allen Gestaltungsaufgaben fasziniert ihn die Grabmalgestaltung bis heute am stärksten. Hier kann Twielemeier das gesamte Repertoire an bildnerischen Darstellungsmitteln in den Entwurfsprozess einfließen lassen. Was er in den Gesprächen vom Verstorbenen erfährt, übersetzt er in Sinnbilder und Formen. Gemeinsam mit den Trauern werden Ideen skizziert, überarbeitet oder auch verworfen. Die Entscheidung für das entsprechende Natursteinmaterial ist dabei genauso wichtig wie Schrift oder die Oberflächenbearbeitung. Nach und nach verdichtet sich dann im Stein das, was den Menschen im Leben ausgemacht hat.

Dass die Erfahrung als Fotograf, der er auch ist, Twielemeier dabei hilft, das Wesentliche zu erfassen, ist mehr als naheliegend. Charakteristisch für seine Fotografien ist der Blick für das Besondere im Alltäglichen, das auf den Bildern ruhig und konzentriert in Szene gesetzt wird. Ein Stilmittel, das sich bereits bei seinen fotografischen Studien zur Abschlussarbeit an der Handwerksakademie zeigte und das sich in seinen fotografischen Projekten zu New York oder Garzweiler II fortsetzte. Vermutlich fehlt deshalb auch den Grabsteinen von Johannes Twielemeier jeder überflüssige Schnörkel. Sie erscheinen auf klassische Weise schlicht, klar in der Gliederung und deutlich in der Formulierung der Symbolbezüge.

Dieses gestalterische Gespür findet seine Anerkennung in den zahlreichen Auszeichnungen, die seine Grabzeichen erhalten haben. Voraussetzung für diese Erfolge sind zunächst die Bereitschaft, zuzuhören, sich vom Geschehen berühren zu lassen, und die Fähigkeit, sich in die Trauer des Gegenübers einzufühlen – doch ohne sich darin zu verlieren. Hinzu kommen eine Offenheit für Assoziationen und die Fähigkeit, diese sinnbildlichen Verknüpfungen anschaulich darzustellen. Auf diese Weise gelingt es Johannes Twielemeier, dem Andenken an einen Menschen eine Gestalt zu geben, die überdauert.

Gerold Eppler

Gerold Eppler M.A., Steinbildhauer und Kunstpädagoge, ist stellvertretender Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. sowie stellvertretender Direktor des Museums für Sepulkralkultur.



Abb. Seite 16
links: Liegeplatte für ein Kindergrab, 2013
rechts.: Grabmal für einen leidenschaftlichen Fossiliensammler, 2012

Abb. rechts
Grabmal, ausgezeichnet mit der Bronzemedaille im Gestaltungswettbewerb Grabzeichen, 2010

